

(UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen [2009]).

Torsten Dietze, Frankfurt am Main

**Mechthild Schäfer/Gabriela Herpell (2010): Du Opfer! Wenn Kinder Kinder fertig machen.** Der Mobbing-Report. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 255 S., 16,95 €

Dass Mobbing unter Kindern in den letzten Jahren stark zugenommen hat, vor allem an Schärfe und Gewalt, ist bekannt und alarmierend; erschreckend ist aber auch die Hilflosigkeit, mit der die Beteiligten vielfach darauf reagieren. Die Psychologin M. Schäfer und die Journalistin G. Herpell haben den Versuch unternommen, in einer Mischung aus Report und Ratgeber „erstmal alle Beteiligten in den Blick [zu nehmen]: Täter, Opfer, Eltern, Lehrer“ (Klappentext) – sowie Mitschüler und Mitschülerinnen (!).

Die Autorinnen verstehen unter Mobbing ein „funktionales Verhalten zur Stärkung oder Aufrechterhaltung von sozialen Positionen“; es trete vor allem in Konstellationen auf, wo feste hierarchische Strukturen herrschen (vgl. S. 8), und werde durch den an Schulen herrschenden Konkurrenzdruck und den damit einhergehenden Mangel an „Teamplay“ noch verschärft.

Den „roten Faden“ des Buches bilden die Erfahrungen zweier sehr unterschiedlicher Mobbingopfer – sie ist mittlerweile Studentin, er hat inzwischen die Schule gewechselt. Die Suche nach den Ursachen, weshalb die beiden zu *Opfern* wurden, macht deutlich, dass es keine eindeutige Determinierung, z.B. Schwäche, Armut,

Ängstlichkeit, gibt, sondern dass die Gefährdung von der (zufälligen) Position innerhalb des sozialen Gesamtgefüges ausgeht.

Bei den *Tätern und Täterinnen* handelt es sich meist um Kinder bzw. Jugendliche, die nach sozialer Dominanz streben und in der Regel über gute Manipulationsfähigkeiten verfügen. Die *Mitschüler und -schülerinnen* könnten sie durch Verweigerung der Anerkennung durchaus vom Mobbing abbringen. Doch gerade Heranwachsenden, für die das soziale Bezugssystem und ihre Stellung darin eine große Rolle spielen, fällt es schwer, sich gegen vermeintlich Stärkere zu positionieren; so werden sie an der Situation mitschuldig.

Den *Lehrkräften* kommt im Hinblick auf alle Beteiligten die Schlüsselrolle zu. Wenn sie die Vorfälle als Kleinigkeiten bagatellisieren oder sich von den Tätern und Täterinnen instrumentalisieren lassen, indem sie ihren Begründungen glauben, tragen sie häufig zur Ausgrenzung der Opfer bei. Stattdessen sollten sie den Tätern bzw. Täterinnen Grenzen setzen und in der Gruppe Solidarität, Achtsamkeit und Fairness fördern. D.h. sie müssen ihre Rolle als normgebende Instanz in der Klasse unbedingt annehmen und ausfüllen. Das Buch bietet ihnen konkrete Hinweise, u.a. auf das „Kernprogramm gegen Mobbing“ nach Olweus (mit Maßnahmen auf Schul-, Klassen- und persönlicher Ebene).

Auch die schwierige Rolle der *Eltern* wird einbezogen. Die Autorinnen nennen Anhaltspunkte, an denen man evtl. erkennen kann, ob das eigene Kind betroffen ist, und diskutieren das Für und Wider bestimmter Handlungsoptionen, etwa Gespräche an der Schule oder Schulwechsel. Sie warnen auch vor unge-

schickten Interventionen, durch die Eltern die Opferrolle ihres Kindes mitunter noch verschärfen, auch bei den Lehrkräften.

Das Schlusskapitel zeigt (mögliche) Folgen von Mobbing, die oft noch lange nach den Demütigungen auftreten – so etwa die Angst vor Ausgrenzung, Misstrauen gegenüber Anderen oder generelle Lernunlust. In einem Anhang findet man zusammengefasst Hinweise auf häufige Fehler beim Umgang mit Mobbing, juristische Handlungsmöglichkeiten sowie Links zu Mobbingprojekten.

Durch die Verknüpfung wichtiger wissenschaftlicher Informationen und praktischer Handlungsvorschläge mit den Erfahrungen der beiden „Protagonisten“ und zahlreichen weiteren Fallbeispielen ist den Autorinnen ein ansprechendes, gut lesbares Buch gelungen, dem zu wünschen ist, dass es bei vielen im weitesten Sinne von Mobbing in der Schule „Betroffenen“ Verbreitung findet.

*Sylvia Schütze, Hannover*

**Einsiedler, Wolfgang (Hrsg.) (2011):  
Unterrichtsentwicklung und  
Didaktische Entwicklungsforschung.**  
*Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 183 S.,  
16,90 €*

Die empirische Lehr-Lernforschung wie auch die (fach-) didaktische Forschung haben insbesondere im Zuge der Reformdiskussion nach PISA eine Vielzahl von Daten zur Unterrichtsqualität produziert, nach denen sich guter Unterricht durch Merkmale wie Instruktionseffizienz, Schülerorientierung, kognitive Aktivierung, Klarheit und Strukturiertheit auszeichnen sollte. Aktuelle

Unterrichtsanalysen zeigen jedoch, dass ein systematischer Transfer der Forschungsergebnisse in die schulische Praxis kaum gelingt. Als eine Ursache hierfür benennt Einsiedler die bereits im Forschungsprozess angelegte Praxisdistanz der Unterrichtsforschung. Diese Praxisdistanz ist nicht zuletzt der nach wie vor mangelnden Anerkennung praxisnaher Forschung sowie entsprechender Veröffentlichungsstrategien innerhalb der Scientific Community geschuldet, was die Autoren Kahlert und Zierer kritisch hinterfragen.

Einsiedler et al. beschreiben und analysieren die auch in anderen Disziplinen national und international sichtbare Theorie-Praxis-Problematik. Sie kommen u.a zu dem Schluss, dass es zur wirksamen Umsetzung von Innovationen (hier der Veränderung der Lehr- und Lernkultur) der konsequenten Berücksichtigung der Erwartungen und Perspektiven der potentiellen Anwender und Anwenderinnen (hier der Lehrkräfte bzw. Schüler und Schülerinnen) bedarf. Als konstruktive Antwort auf die Problematik schlägt Einsiedler den Ansatz der didaktischen Entwicklungsforschung vor. Als Forschungsziele werden die theoriegeleitete Entwicklung und Evaluation von Lernumgebungen und Lernmaterialien sowie die Weiterentwicklung des professionellen Habitus von Lehrerinnen und Lehrern benannt. Der Forschungsprozess selbst ist symbiotisch angelegt und demnach durch die kontinuierliche Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen sowie Personen der Praxis geprägt. Die forschungsmethodische Herangehensweise entspricht den herkömmlichen Standards der empirischen Forschung, so dass dem wissenschaftli-